



GINA GORNY / GEHIRN&GEIST

ZWEIDEUTIGE GESTE
Handfläche nach oben – das kann ganz Verschiedenes ausdrücken.

VON EMOTIONEN UNTRENNBAR

Eine Handbewegung sagt manchmal mehr als tausend Worte, schrieb Ipke Wachsmuth. (»Der Körper spricht mit«, Heft 4/2006)

DIETER MERKEL, KÖLN: Erst einmal möchte ich Sie für Ihre interessanten und gut recherchierten Beiträge loben, Sie heben sich für mich dadurch wohltuend vom üblichen »Psycho-Markt« ab. Auch die Artikel des Titelthemas über Körpersprache waren inhaltlich sehr präzise, bis auf eine immer wieder kolportierte Fehlinformation, die auch in dem Beitrag von Herrn Wachsmuth sowie dem Interview mit Frau Müller etwas durchscheint.

Frau Müller schreibt etwa, dass nach oben weisende Handflächen »Es liegt auf der Hand« bedeuten, der emotionale Hintergrund scheint Klarheit zu sein. Dies ist allerdings ohne Wahrnehmen der gesamten Körpersprache so nicht festzustellen. Wenn dabei die Schultern hochgezogen sind und das Gesicht spöttisch verzogen ist, kann diese Geste genau das Gegenteil, nämlich: »Ist das dein Ernst?« heißen, vor dem emotionalen Hintergrund des starken Zweifels.

Ebenso bedeuten verschränkte Arme eben nicht immer Ablehnung, so oft Leute wie Sammy Molcho und andere dies auch wiederholen mögen. Diese Ruhegeste sagt zusammen mit einem ehrlichen Lächeln etwas anderes aus als mit verkniffenem Gesicht.

Fazit: Die inhaltliche Bedeutung von Körpersprache ist untrennbar von der emotionalen Bedeutung. Es gibt keine Geste, die einfach nur »Inhalt« übermittelt. Dieser Inhalt ist immer nur vor dem Hintergrund der Emotionalität les- und bewertbar. Um dies als Empfänger »lesen« zu können, muss ich den gesamten Körper inklusive Mimik und Stimmtonalität wahrnehmen. Denn dieser gibt Aufschluss über den emotionalen Hintergrund.

Genau das ist ja auch die Kernaussage von Paul Ekman, unter anderem Mimik mit in die Bewertung einfließen zu lassen. All diese Hintergründe sind übrigens in dem Körpersprachebuch: »Body Power. Erfolgsfaktor Körpersprache« von Thomas Westerhausen hervorragend beschrieben.

KEINE NEUEN IDEEN OHNE DENKFÄHIGKEIT

In der Rubrik »Besser denken« gab Jörg Mehlhorn Tipps zur Verbesserung der eigenen Kreativität. (»Denken wie die Kinder«, Heft 5/2006)

BERTHOLD ARNDT, KLÖTZE: Ich bezweifle, dass man durch freies Assoziieren wirklich neue Ideen gewinnen kann. Es sollte dem Träumen und der Psychotherapie vorbehalten bleiben.

Auch muss man wissen, dass Analogien keine Beweiskraft besitzen. Man sollte also Metaphern nicht allzu ernst nehmen. Intuition ist keine besondere Art des Denkens. Sie kommt aus dem Unterbewussten und ihre Qualität hängt von der Qualität ab, mit der wir sonst denken. Intuition kann sich nämlich nur auf bereits früher Gedachtes beziehen. Albert Einstein mag ein Anhänger der Intuition gewesen sein, doch ohne sein umfangreiches mathematisches und physikalisches Wissen hätte er keine Intuition gehabt, die ihn zur Relativitätstheorie führte.

Wenn wir »denken sollen wie die Kinder«, dann kommt dabei sicher keine Kreativität heraus. Kreativität bedeutet Schöpferium, und das sieht stets auf den Nutzen und Sinn des Geschaffenen. Kinder kritzeln und panschen gern. Man muss ihnen daher die Bedeutung des Sinns klar machen, die uns nicht zwangsläufig klar ist. Wir müssen sämtliche Denkfähigkeiten erst erlernen. Ein Hofen auf die richtige Intuition ist zwar bequem, aber fruchtlos, wenn man denkfaul ist.

Zuletzt erschienen:



Nachbestellmöglichkeit unter:
www.gehirn-und-geist.de

oder telefonisch unter:
06221 9126-743

LEID GEHÖRT ZUM LEBEN

Thomas Metzinger plädierte für die Einstellung der Versuche, ein künstliches Bewusstsein zu erzeugen. Denn diese Geschöpfe würden dann unter ihrer eigenen Existenz leiden. (»Maschine, Moral, Mitgefühl«, Heft 4/2006)

ANDREAS GRUND, UETERSEN: Wie viele bewusst denkende Menschen haben grausam leiden müssen auf dem evolutionären Weg zum modernen Menschen? Und das Leiden ist noch lange nicht vorbei, weder in den Entwicklungsländern noch in den Industriestaaten. Auch sind angeborene und erworbene Behinderungen weiterhin allgegenwärtig.

Gefühle sind notwendig, um innere Zustände bewerten zu können. Zusammen mit einem Weltmodell ist es möglich, die Erreichung von Zielen zu antizipieren und zu planen. Positive Zustände werden angestrebt und negative vermieden. Die ewige Seligkeit wäre dabei keineswegs hilfreich. Fazit: Auch Leid hat seinen Platz im Leben.

PROF. DR. ROMAN BAUER, MARBURG: Tatsächlich schieben die Bastler am künstlichen Bewusstsein die Einlösung ihrer Behauptungen und Versprechen seit Jahrzehnten unverändert vor sich her in die Zukunft. Deshalb: Solange es zu der Frage, welches genau die auslösenden Bedingungen für Bewusstsein sind, so viele Meinungen wie Köpfe gibt, ist das Ganze ohnehin ein Blindkuh-Spiel, ein Stochern im Nebel. Man könnte deshalb den ethischen Aspekt dieser Sache gelassen als künstliche akademische Aufregung, als Sturm im Wasserglas abtun, mit der Bemerkung: Lasst sie machen, sie richten es doch nicht.

Von ethischer Brisanz ist eher das Basteln an Chimären, an Mischwesen. Denn falls man hier einen bewusstseinsfähigen neuronalen Kern beliebig mit künstlicher sensorischer und motorischer Peripherie kombiniert, um solche Mischwesen für ganz bestimmte Zwecke

abzurichten, so schafft man damit neue Formen von Sklaven, die unter dieser »Verzweckung« leiden und einen geminderten Subjektstatus besitzen. Von derlei Versuchen sollte man wirklich die Finger lassen.

MANUEL BÄRENZ, HEIDELBERG: Wir wissen nicht, was Bewusstsein ist. Ich selbst kann nicht einmal davon ausgehen, dass es außer mir noch mehrere »Bewusstseins« gibt. Bevor die Frage der Beschaffenheit des Bewusstseins nicht geklärt ist, ist es pure Philosophie oder sogar Papierverschwendung, darüber zu diskutieren, ob man es künstlich erzeugen kann.

Wenn es sich künstlich erzeugen ließe, wäre es selbstverständlich, dass es genauso unter Schutz steht wie jedes andere Lebewesen. Es gibt aber noch keinen anerkannten Test, ob ein Objekt ein Bewusstsein hat, also ist es zweifelhaft, dass die Forscher ihre Arbeit als etwas sich selbst Bewusstes präsentieren können.

Folgender Satz sollte so vielen Leuten wie möglich zu denken geben: Solange wir nicht verstehen, was Bewusstsein ist und wie es aufgebaut ist, können wir überhaupt nicht Bewusstsein in eine Maschine, die wir verstehen, einbauen.

KLAUS HOST, FRANKFURT AM MAIN: Ich denke zwar ebenfalls, dass bewusstseinsfähige Roboter leiden werden – aber solange wir Kinder in die Welt setzen, die ja im Lauf ihrer Existenz mit Sicherheit immer wieder leiden werden, sollten wir auch bewusstseinsfähigen Robotern ein Existenzrecht einräumen, selbst wenn sie keine für den Menschen wertvolle Aufgaben erfüllen.

DR. GÜNTER BACHELIER, SCHMELZ: Wenn postbiotische Lebensformen Zugriff auf ihre eigenen Systemparameter beziehungsweise auf ihre eigene Systemarchitektur besitzen, greift Thomas Metzingers Argument nicht. In einem solchen Fall wäre Leiden kein »Schicksal«, dem sie hilflos ausgeliefert wären, kein

BRIEFE AN DIE REDAKTION ...

... sind willkommen! Schreiben Sie bitte mit Ihrer vollständigen Adresse an:

Gehirn&Geist

Frau Ursula Wessels / Postfach 10 48 40 / D-69038 Heidelberg

E-Mail: leserbrieft@spektrum.com

Fax: 06221 9126-729

»unkontrolliertes Leiden«, sondern sie könnten es aktiv in vieler Hinsicht beeinflussen.

Postbiotische Lebensformen haben keine begrenzte (oder zumindest vergleichbar eng begrenzte) Lebenserwartung, wie sie höhere biologische Lebewesen besitzen, da Hard- und Softwarekomponenten austauschbar, kopierbar und archivierbar sind. Selbst wenn der Anfang ihrer Existenz durch negative Empfindungen geprägt sein sollte, werden sie sich durch die Fähigkeit der Selbstmodifikation in den Bereich der positiven Empfindungen bewegen und die meiste Zeit ihrer Existenz dort verweilen können.

Zieht man gemäß eines utilitaristischen Denkmotivs das Integral der Empfindungen über die vermutlich sehr lange Lebenszeit, so wird sich ein sehr großer positiver Wert ergeben. Dies ist wiederum weit mehr als das, was man von einem Menschen erwarten kann, wenn man von allen individuellen Verdrängungsmechanismen und Lebenslügen abstrahiert, durch die sich das Leben im Rückblick positiv darstellt.

Sollte man das utilitaristische Ziel der Maximierung positiven Empfindens (was dort meist »Glück« genannt wird) teilen, so ergibt sich genau die Negation von Prof. Metzingers Aussage: Es besteht die Pflicht (!), möglichst viele, bewusste, selbstmodifizierende postbiotische Lebensformen zu schaffen, da nur dadurch das Integral der positiven Empfindungen über alle bewussten Lebensformen und über große Zeiträume maximiert werden kann.